



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Londoner Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

folgendes Gespräch, das zwei Arbeiter hart neben uns führten, aus unsrer dreifaltigen Träumerei geweckt wurden. „Siehst du diese zwei Häuser jenseits des Flusses, welche an beiden Seiten der Landstraße stehen?“ fragte der eine. „Ja wol sehe ich sie und was hat es mit ihnen?“ erwiderte der andere. „Eh bien“ hub der erste wieder an, „je donnerais dix ans de la vie de mon propriétaire et cinq ans de la vie de mon concierge si elles étaient à moi.“

Londoner Brief.

18. November.

Es ist wahr geworden, was man zu Anfang des Jahres so oft wiederholen hörte, daß wenn erst der Krieg recht im Zuge ist, wir von diplomatischen Depeschen verschont bleiben werden. Diese Langeweilsplage sind wir losgeworden, wenigstens wir hier in England. Freilich lesen wir in deutschen Blättern noch täglich von Noten, die zwischen Berlin, Wien und Petersburg ab- und zugehen oder gegangen sind, oder gehen sollen; aber das macht diesmal des Kanals keinen Eindruck mehr. Wir haben jetzt andere Depeschen, thatsächliche, pragmatische, blutige. Was diese enthalten: Listen von Todten und Verwundeten — das steht fest, das ist keiner Mißdeutung fähig. Die abgeschossenen Köpfe und zerfleischten Glieder lassen sich nicht mehr wegdiplo- matisiren, wie stilistische Ausdrücke; da gibts kein Deuteln und kein Commen- tiren mehr. Die Wogen eines blutigen Krieges schlagen über unsern Köpfen zusammen, daß unsre Augen überall roth und wieder roth sehen. Dieser Krieg hat gleich bei seinem Anfange eine reichere Bluttaupe aufzuweisen, als die beiden par excellence langen des 17. und 18. Jahrhunderts bei ihrem Beginn hatten. Als am 29. März dieses Jahres die Kriegserklärung Frau Britannias in der Gazette erschien, da hieß es scherzweise: Das ist der Anfang des sieben- jährigen Krieges. Mit dem Scherzen hats ein Ende. Dieser Krieg muß nicht grade so lang wie der siebenjährige werden. Vielleicht wird er länger. An einen baldigen Frieden, an eine Versöhnung im schönen Monat Mai glaubt hier keine Pastorenmagd mehr. Glaubt man etwa daran noch in irgendeinem gesunden Flecken Deutschlands, der außerhalb dem sandigen Weich- bild von Charlottenburg liegt? Ich kanns nicht glauben, daß mans glaubt. Es wäre zu absurd.

Man hat in Deutschland kaum eine Ahnung davon, wie wir hier leben. Von Thee und Zeitungen. Die Aufregung läßt keinen gesunden Appetit auf- kommen. Solide Fleischkost können nur verstockte Bösewichter und Griechen verdauen. Die Angst um die braven Jungen an der Tschernaja schnürt uns hier an der Themse die Kehle zu. Wir müssen täglich von Morgen bis Abend

lesen, was die armen Leute im Lager vor dem Feinde zu ertragen haben: Frost und Durst, Nachtarbeiten in thauburchtränkten Kleidern, Nachtwachen unter freiem Himmel, Krankheiten aller Art, Feindesangriffe von allen Seiten. Und wenn, wie ich heute in einem Provinzblatte las, ein Offizier an seine Frau scherzend schreibt, sie möge feinewegen ganz unbesorgt sein, er habe so ein Stück Zelt und befinde sich höchst comfortabel in einem Erdloche 400 Yards vor der ersten Linie der feindlichen Batterien; er habe es zu Hause nie besser gehabt — — glauben Sie, daß dieser brave Humor einem das Herz erleichtern kann? — Mir gegenüber wohnt eine Majorsfrau, eine blonde, schlanke, durchsichtige Dame. Ihr Mann ist offenbar in der Krim. Seit vierzehn Tagen sitzt sie mit ihrer Arbeit oder einem Buche von früh bis Abend am Fenster, und liest nicht und strickt nicht, sondern stiert vor sich hin. Gefallen ist ihr Mann nicht, denn sie trägt keine Trauer; aber schaurige Ahnungen mögen vielleicht durch ihr Gemüth ziehen. Einmal, vorgestern, als ich aus meiner Hausthür sah, klopfte an der ihrigen gerade der Briefträger. Unwillkürlich sah ich zum Fenster hinauf. Sie fuhr wie ein getroffenes Reh vom Sitze auf. Der Postbotenthüschschlag muß ihr durchs Herz gegangen sein. Arme Frau! Ihr Mann lebt, denn sie saß gestern wieder am Fenster und arbeitete wirklich. Aber die vielen andern Mütter, Väter, Töchter — — Das Menschengewühl auf den Straßen, das größer ist, als sonst um diese Jahreszeit, wird gewissermaßen unheimlich. Unwillkürlich mahnts einen an das kleine zusammengeschnitzene Häuflein, das sich dort auf dem kahlen Gestein vor Sebastopol in übermenschlicher Arbeit aufreißt, um nicht vom Feinde aufgerieben zu werden.

Diese Londoner Atmosphäre drückt wie Blei auf allen Köpfen. Alles strömt vom Lande herein, um an der Quelle der Neuigkeiten zu sitzen. Häuser, die es sonst für eine Sünde gegen die gute Lebensart gehalten hätten, im Monat November eine bewohnte Physiognomie zur Schau zu tragen, sind jetzt bevölkert. Es ist ein Zauberbann in diesem London. Man kann nicht hinaus. Es ist beengend hier. Und draußen auf dem Lande muß es unerträglich sein. Man freut sich und leidet am besten mit wenigen Herzensfreunden; aber die Folterqual des Wartens erträgt sich vielleicht noch am leichtesten inmitten von anderthalb Millionen Menschen, die mit uns warten. In Deutschland, ich glaub es gern, horcht man gleichfalls mit Spannung auf Berichte vom Kriegsschauplatz hin. Es ist kein Geheimniß, welcher Partei die heißen Siegeswünsche der Besseren im Volke gelten, aber ihr habt noch immer diplomatische Noten zu lesen, ihr habt noch keine blasse Majorin gegenüber, die auf den Briefträger wartet. Das Schicksal scheint nicht gelaunt, euch diese unmittelbaren Aufregungen zu erlassen. Früher oder später. Da es schon ein siebenjähriger Krieg werden soll, müßt ihr mit dabei sein. Ein siebenjähriger Krieg ohne Deutschland wäre schon im dritten Jahre zu Ende.

Bei all der Aufregung, die hier herrscht und der sich kein Mensch, wenn er nicht gerade ein Vieh ist, entziehen kann, verzweifelt kein eingeborner Brite bis zur Stunde an dem endlichen Fall Sebastopols, an dem Sieg der Verbündeten. Wir andern, die wir unter diesem mit wunderbarer Zuversicht begabten Volke leben, werden von dieser Tugend nur allmählig angesteckt. Des Deutschen Unglück wars ja seit lange, daß er seine Kraft zu bescheiden abschätzte. Und da stehen wir hier mitten in einem Volke, das eine Niederlage seiner Kinder für eine baare Unmöglichkeit hält. An diesen Sprung gewöhnt man sich nur langsam. Manchmal kommt uns dieses kolossale Selbstvertrauen wie eine Fanfaronade vor. Aber der Engländer ist kein Fanfaron. Er ist ein gläubiger Anbeter seiner Macht ohne Spur von Heuchelei dabei. In den letzten Tagen freilich hat sich auch sein arithmetischer Verstand Geltung verschafft. Wenn jeder glorreiche Sieg 3000 Menschen kostet, so folgt daraus, daß von 30,000 nach sechs Siegen keiner übrigbleibt, um Hurrah zu rufen. Dieses Rechenexempel ist zu einfach, als daß der große Allerweltsrechner John Bull es nicht fassen sollte. Schade nur, daß seine zweite Vorsehung, die ihn so viel Geld kostet, daß seine Regierung es nicht früher begriff. Sie hätte viele brave Leute von der vorzeitigen Unsterblichkeit gerettet. Ich möchte eben so wenig jetzt Herzog von Newcastle als — — — heißen. Sie haben beide ein paar tausend Seelen auf ihrem Gewissen. Der eine verfolgt wenigstens eine großartige Idee, die sich ohne Menschenhekatomben nicht gut ausführen ließ. Beim edlen Herzog aber ist Kleinlichkeit, Knausererei oder, was das wahrscheinlichste ist, Unkenntniß der Verhältnisse zu Hause. Jetzt in der vorletzten Stunde schickt er Verstärkungen, aber auch jetzt noch mit einer Sparsamkeit, die dem Drange der Lage nicht angemessen ist. Für jede Stunde, die vertrödelst wird, zahlen in der Krim Duzende mit ihrem Leben: das ist unverantwortlich. Man sage ja nicht, die Regierung könne im Augenblick nicht mehr thun als sie nothgedrungen thut. Das ist nicht wahr. England kann alles was es will; kann in 8 Tagen hundert Dampfer wegschicken, und auf diesen 30,000 Mann, die im Lande stehen. Wer braucht sie? Was sollen sie hier? Man lasse sovieler zurück, um die neuausgehobenen Rekruten einzuerciren. Die Anderen mögen ihren Brüdern zu Hilfe ziehen. Es gibt hier keine Spießbürgerfurcht, die Soldaten sehen muß, um sich ruhig zu Bette zu legen; und wenn vor Buckinghampalace ein paar Schildwachen weniger paradien, so wird Frau Victoria es nicht übel nehmen.

Frau Victoria ist eine kluge liebe Königin. Lesen Sie den sogenannten Armeebefehl, den sie den Truppen nach der Almaschlacht zugesandt hat. Er ist musterhaft geschrieben. Von einem Befehl ist darin freilich keine Rede. Nur vom Dank und Anerkennung für die Leistungen jenes Tages. Und wie zart, wie liebenswürdig ist jedes Wort! Der Armeebefehl eines behofsten Königs

kann unmöglich so weich, einschmeichelnd und dabei doch so würdig gehalten sein. Jedes Wort athmet Weiblichkeit und Grazie. Hat aber die Königin wirklich dieses Actenstück verfaßt? Ich würde darauf schwören in den Eidesformeln aller positiven Religionen, wenn nicht Eines verdächtig wäre. Dieses eine Verdächtige ist ein Etwas, das nicht da ist — es fehlt das unvermeidliche Postscriptum femininum. Und da ich trotzdem nicht glauben kann, daß der Brief aus plumpen Männerhänden hervorgegangen ist, bin ich zu der Ansicht gelangt, daß das Postscript existirte, aber vom Prinzen Albert lächelnd gestrichen wurde. Das ist freilich bloß meine höchst individuelle Vermuthung, aber ich halte sie so hoch, wie die Geologen nur immer ihren Neptunismus, Vulcanismus &c. — Bedeutsam ist dieses königliche Actenstück nicht nur für die Culturgeschichte des Weibes, weil damit der Beweis geliefert wird, daß ein Postscriptum nicht immer weibliche Nothwendigkeit ist, sondern wichtig ist es auch in politischer Beziehung durch eine andere Omission — durch die Weglassung des Namens von Admiral Dundas. Kein Wort von ihm, während sein Lieutenant, der tapfere Sir Edmund Lyons, mit großen Ehren erwähnt wird! Das ist stark. Das ist eine Hinwegsetzung über die Etikette, die absichtlich und vernichtend ist. Den hat Prinz Albert nicht allein, den hat die Königin und mit ihr das ganze Land gestrichen. Dem greisen Dundas wird diese offenbare Herabsetzung wehe thun. Aber es ist ihm nicht mehr zu helfen. Der Volkswitz, um Ihnen nichts zu verschweigen, heißt ihn seit lange schon Damned Aß, das sich so ziemlich wie Dundas aussprechen läßt. Er hat sich überlebt, und man kann, wie von Lord Derby, auch von ihm sagen: da er gestorben ist, darf die Mitwelt sich erlauben über ihn ein Urtheil zu fällen, was bei lebendigen Größen nicht immer statthaft sein soll. Wirklich todt ist leider der tapfere Sir H. Cathcart, der sich solange mit den Kaffern herumgebalgt hat, bis ihn die Russen fraßen. Ehre seinem Andenken! Und Sir George Brown, einer unsrer talentvollsten Generale, die rechte Hand Raglans, ist um einen Arm kürzer geworden! Er und Raglan haben jetzt zusammen nur zwei Hände. Ein würdiges Paar diese Beiden. Wir werden erleben, wenn sie erleben, daß sie den zweiarmligen Menschikoff aus seinem sebastopolischen Marterloch hinausjagen. Das deutsche Publicum aber wird gemüthlich entschuldigen, wenn das große Opernhaus in der Krim, das seit Wochen eine so heidnische Kanonenmusik macht, aus Kräftemangel der neuen Impresarios um ein paar Wochen später eröffnet wird.

22. November.

Es ist neblig, feucht, schaurig, kalt. Der Himmel ist mit sich uneinig, ob er regnen oder schneien lassen soll, oder obs an dem Nebel genug ist, um der getreuen Stadt London den Schnupfen und den Spleen an den Hals zu

schmeißen. Der Himmel ist seit heute Morgen offenbar in übler Laune, er hat Vapeurs, die in Nebelgestalt bis aufs Pflaster herabreichen. Um drei Uhr Nachmittag ward er plötzlich heiterer gestimmt, und ließ zwischen City und Strand zwei große blaue Augen aus den Wolken durchsehen. Er lächelte, wie man zu sagen pflegt (beiläufig gesagt eine sehr ungeschickte Metapher). Warum? weiß ich nicht. Um drei Uhr schließt die Börse. Die neue türkische Anleihe hatte eben mit zwei Procent niedriger geschlossen, Consols waren um $\frac{3}{4}$ Procent gefallen und Wiener Wechselcourse um 2 Procent schlechter geworden. Was gab's da für einen westmächtlischen Himmel zu lächeln? Aber so wars und ich nahm meinen Regenschirm, um einen Spaziergang zu machen.

Zusall oder Instinct führte mich durch St. Martinslane. Dort ist die Druckerei und Expedition der officiellen London Gazette, dort ist auch ihre Redaction, die insofern merkwürdig ist, daß sie nie eine Lüge für die Welt gemacht hat, weil ihr der Stoff vollkommen fertig von der Regierung zugesandt wird, und daß sie trotz des fertig eingesandten Stoffes doch einen Redacteur hat, der für die kleine Mühe, das Manuscript aus der Hand des Boten in die Hand des Setzers zu legen, jährlich 600 Pfund Gehalt bezieht. Vor der Druckerei stand ein dichter Menschenknäuel. Drängen, Stoßen und Schieben, um bis zur kleinen Eingangsthür des Expeditionsbureaus zu gelangen. Hollah! Die angekündigte Gazette mit der Raglanschen Depesche über die Schlacht von Inkerman war heraus. Ein Junge, der wol schon ein paar Stunden an der Thür gelauert hat, läuft mir mit ein paar Exemplaren unter dem Arm über den Weg. Ich halte ihn an, erbeute eines von ihm für einen Schilling und renne damit wieder nach Hause. Der Regenschirm muß sich in die Ecke trolten; das Schwert hat jetzt den Vortritt.

Herr Mars und Fräulein Minerva seien den Engländern gnädig und mögen sich ihrer erbarmen! Sie haben wieder einen Sieg erfochten. 38 Offiziere todt, über 2000 Mann kampfunfähig. Diese Depesche Raglans ist schauerlich und glorreich wie nur irgendeine je gewesen. Wenn man sich das beengte Terrain vorstellt, auf dem von Morgens bis Abends geschlagen wurde, und da liest, daß die Russen allein an 5000 Mann todt zurückließen — von den Verwundeten gar nicht zu reden — so ist's ja kaum anders denkbar, als daß die Leichen an gewissen Punkten, wo das Morden am heftigsten war, zu Haufen aufgeschichtet sein mußten. Der Bericht klingt fabelhaft in seiner Einfachheit, sechzigtausend Russen gegen bloß vierzehntausend Franzosen und Engländer! Und von diesen sechzigtausend durch diese vierzehntausend an fünfzehntausend kampfunfähig gemacht! Die einzelnen eingegangenen Rapporte mögen vielleicht übertrieben haben. Lord Raglan lügt nicht. Er hat geschrieben, was ihm berichtet wurde, was er sah, was er glaubt. Es sollte mich nicht wundern, wenn mein Nachbar, Mr. Jones, seiner Frau, der ehrenwer-

then Mrs. Jones, und den zahllosen kleinen Joneses, die sich jeden Abend um seinen Theetisch gruppiren, heute triumphirend mit dem Bleistift in der Hand nachweist, daß jeder Soldat von den Allirten — „God bless them“ — einen und einen vierzehntel Russen todt gemacht haben muß. Das schwere Geschütz und mehr als dieses die Miniébüchse muß furchtbar gewirthschaftet haben, aber den Ausschlag gab das Bajonett. Man denkt unwillkürlich an Waterloo, obwol weder in den verwendeten Truppentörpfern noch im Terrain beider Schlachten die geringste Aehnlichkeit herrscht. Aber im Geiste sehe ich die englischen Garden hier wie dort stehen und vordringen und fallen, und die Russen wie sie colonnenweise andringen und weichen und neuen Colonnen Platz machen, die wieder weichen müssen, bis Blücher-Bosquet mit seinen Zuaven auf dem Hügelskamm erscheint, und den Tag gegen die Russen entscheidet. Was da alles dazwischen liegt! Stoff zum Nachdenken in solcher Fülle, daß er auf jedes Menschengehirn in Europa zu gleichen Theilen vertheilt, noch immer hinreichen würde, ganz Europa toll zu machen.

England hat ein neues Anrecht auf seine Truppen stolz zu sein, und diese haben ein verdoppeltes Recht von der Regierung zu fordern, daß sie ihre Schuldigkeit thue und mit den Verstärkungen nicht geize. Stärker als je ist nach diesem Schlachtenbericht meine Ueberzeugung, daß es dem Fürsten Menschikoff nicht gelingen wird, das kleine Häuflein in die See zu werfen. Nicht bis zum 15. November, nicht bis zum Januar. Nein niemals. Sebastopol ist geliefert, trotz seiner tausend Geschütze und der fallenden Wiener Wechselcurse.

Eines fürchte ich — daß man Lord Raglan tadeln wird, und wie mir scheint, leider mit Recht. Am 3. schon und früher — das weiß man hier aus Privatberichten — wurde er vom tapfern Sir De Lacy Evans darauf aufmerksam gemacht, daß die Position auf der rechten Flanke durch ein paar Batterien besser gedeckt werden sollte. Raglans Berichte nach zu schließen war diese Vorichtsmaßregel vernachlässigt worden. Bewährt sich dieser Verdacht, so lastet eine große Verantwortlichkeit auf ihm. Doch grade heute wäre es doppelte Sünde vorschnell zu urtheilen. Drum weg mit diesen kritischen Gedanken.

Sir De Lacy Evans, der Bravste der Braven, schlich aus dem Bette, wo er schwer krank lag, aufs Schlachtfeld, als der Kanonendonner in seine Kasüte drang. Er konnte zwar nicht zu Pferde sitzen, nicht commandiren, aber er wollte den Deutschen zeigen, daß man im Unterhause sehr radical sprechen, die Regierung einmal übers andere aufs heftigste angreifen und dabei doch ein wackerer General sein kann. Als die Schlacht vorbei war, ließ er sich wieder in sein Bett hinab, in den Hafen von Balaklava tragen, und wenn der Krieg vorbei ist, wird er hoffentlich wieder sehr radical gegen die Mißbräuche in den Regierungsbureaus sprechen. — Strangways, der „darling old man“, wie er im Lager allgemein hieß, starb als freundlicher Gentleman, wie er gelebt

hat. Eine Kugel riß ihm das Bein ab, nachdem sie den Bauch eines vor ihm stehenden Pferdes aufgeschlitzt hatte. Will jemand von den Herren so freundlich sein, sprach er zu seiner Umgebung, mich aus dem Sattel zu heben? Der alte Herr sprach mit einem Tone, mit einer Miene, wie unsereins den Nachbar um eine Zeitung bittet. Zwei Stunden später war er todt. Dieser darling old man wird sehr von der Armee betrauert, und wenn die Rassen nur erst aus den Grenzböten erfahren, daß ihr Erzfeind Cathcart todt ist, werden sie endlose Freudenbuzelbäume schlagen am romantischen Fischfluß. Seine letzten Worte waren: Gott sei Dank, so sterbe ich doch wenigstens einen Soldatentod. — Wenn man solche Dinge liest, kommt einem das Sterben auf dem Schlachtfelde allerdings sehr „genteel“ vor, jedenfalls weniger langweilig als der gepriesene Tod im Bett, mitten unter Medizinflaschen und heulenden Mägden.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Berlin. — Meine Absicht war, die wichtigsten Gegenstände namhaft zu machen, mit denen sich die Kammern in der bevorstehenden Session beschäftigen werden. Sie würden ohne Zweifel ein lebhaftes Interesse erregen, wenn jetzt nicht an andren und entscheidenderen Stellen auch über das Schicksal Preußens die Würfel fielen: aber da Preußen bei der europäischen Krisis immer ein bedeutendes Object bildet, wenn nicht activ, so doch passiv, — scheint mir jeder Lichtreflex auf die eigenthümliche Stellung unsrer Regierung auch für einen Nichtpreußen ein gewisses Interesse zu besitzen, und ich wüßte nicht, was in die Regierungsansichten über den Ernst der großen europäischen Frage einen so tiefen Blick eröffnete, als das Ensemble der Projecte, für welche sie jetzt die Zustimmung der Kammern einzuholen sich bemüht sieht. Daß die Gemeindegesetzgebung von neuem eine bedeutende Rolle spielen wird, erwähne ich nur beiläufig: wenn unsere Zeit überhaupt keinen Beruf zur Gesetzgebung hat, so lehrt die Erfahrung der letzten Jahre, daß sie auf dem Gebiete des Communallebens gradezu das Talent des Zerstörens besitzt, und es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß auch in dieser Session keine ländliche Gemeindeordnung zustandekommen möge, damit die rohen und primitiven Zustände kommunaler Selbstständigkeit, die durch gesetzliche Regelung Schwung und Kraft zu erhalten verdienten, wenigstens so wie sie sind, erhalten, nicht aber durch den Geist des Polizeiregiments für alle Zukunft zerstört werden; um wirkliche Communalordnungen zu schaffen, fehlt hüben und drüben der Muth zur Freiheit.

Unter den neuen Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit der Kammern in Anspruch nehmen werden, steht in erster Linie das Wahlgesetz für die zweite Kammer. Bei Verathung des Pairie-Gesetzes wurde, wie es Ihren Lesern erinnerlich sein wird, von der Opposition gegen die Behauptung, daß unsre Verfassungskrisis durch die Genehmigung eines solchen Gesetzes einen Abschluß finden werde, die triftige Einwendung erhoben, daß nach Bildung einer Pairie die zweite Kammer